

Predigt zum 25. Sonntag i.J., B, 2015

Vor 20 Jahren habe ich mit einem Bus voll junger Leute an der internationalen Meßdienerwallfahrt nach Rom teilgenommen. „50 Jahre Beendigung des zweiten Weltkrieges“ waren Anlaß für ein großes Friedensfestival auf dem Petersplatz.

Der Trierer Weihbischof Leo Schwarz (,der das Hilfswerk „Renovabis“, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, wesentlich mit aufgebaut hat und langjähriger Vorsitzender der Deutschen Kommission der kirchlichen Friedensorganisation „Justitia et Pax“ war,) rief den vielen jungen Meßdienern damals zu: „Baut ihr die Welt des Frieden, die wir nicht vermocht haben zu bauen.“

Während der Audienz trat aus jedem teilnehmenden Land eine Delegation auf, die ein Lied, einen Text oder eine Geschichte vortrug. Als die ungarische Delegation auf die Bühne kam – es war gut sechs Jahre her, daß Ungarn den eisernen Vorhang geöffnet und damit die Revolution im Osten sichtbar beschleunigt hatte – sagte jemand aus der Gruppe in gebrochenem Deutsch: „Wir singen jetzt für euch: Der Friede ist nahe!“ Ich hätte nie gedacht, daß ich im August 1995 mit Tränen in den Augen auf dem Petersplatz stehen würde!

20 Jahre später setzt Ungarn Wasserwerfer und Tränengas gegen Flüchtlinge ein...

Was in diesen Wochen und Monaten geschieht, bewegt mich sehr, ja, treibt mich auch um.

Ich bin fassungslos über das kollektive Versagen der europäischen (wie der Welt-) Politik.

Ich bin entsetzt darüber, wie sich Länder in Osteuropa, die noch vor kurzem an unserem Tropf hingen, auf brutale Weise gegen Flüchtlinge abgrenzen.

Ich verstehe nicht warum die EU-Länder nicht förmlich verpflichtet, wenn nicht gar gezwungen werden können, Flüchtlinge aufzunehmen und für eine entsprechende gute Infrastruktur zu sorgen.

Mir scheint: Europa ist kein Haus gemeinsamer Werte mehr, sondern allenfalls noch ein Selbstbedienungsladen. Ich hoffe, daß die derzeitige Konfliktlage – bei allem notwendigen Krisenmanagement – auch zum Anlaß genommen wird, sich nicht nur über Finanzen zu verständigen, sondern sich der gemeinsamen Wertegrundlage zu vergewissern.

Ich bin beschämt darüber, welche Kübel von Häme und Haß im Internet über Flüchtlinge und engagierte Politiker ausgeschüttet werden und wieviel dumpfbackige Kommentare es dort gibt.

Ich verstehe, daß Bilder auch Angst machen (können). Aber 800.000 Menschen oder etwas mehr sind nun gerade mal ein Prozent unserer Bevölkerung. Es ist schlicht und ergreifend eine Frage an unsere Bereitschaft zu teilen und unsere Solidarität. Daß das in unserem Land nicht nur nötig, sondern auch möglich war, zeigt unsere (Nachkriegs-)Geschichte auf zum Teil beeindruckende Weise. Und das derzeitige Engagement in unserem Land für die Flüchtlinge kann man durchaus auch verstehen als eine Art Wiedergutmachung dafür, daß die reichen Länder faktisch auf Kosten der armen leben.

Zugleich bewegt mich, was politisch an Friedensarbeit und Entwicklungshilfe geleistet werden und in destabilisierten Ländern zum Guten verändert werden muß, damit immer mehr Menschen keine Notwendigkeit sehen müssen, aus ihren Ländern zu fliehen. Das ist in hohem Maße die Frage nach einer gerechteren Weltwirtschaftsordnung. Selbst wenn uns, auf Dauer gesehen, die Flüchtlingsströme vor dem Hintergrund unserer demographischen Entwicklung nutzen würden, hätte es doch seine bedenkliche Seite darin, daß manchen Ländern auch quasi die Intelligenz entzogen würde, die dringend für den Aufbau stabiler Staatswesen gebraucht wird.

Zur Zeit wird viel von der sogenannten „christlichen Identität“ gesprochen.

Was ist das?

Der jüdisch-christlichen Identität sind Flucht und Aufbruch, Unterwegssein-müssen und Fremdsein ins Stammbuch geschrieben, auch in der Bibel: der Exodus, das Exil, die Heilige Familie. Jesus war ein Flüchtling! Und auch die ersten Christengemeinden mußten vor Verfolgung fliehen (,wodurch sich das Christentum überhaupt erst ausgebreitet hat!).

Gerade die Erfahrung, fremd gewesen zu sein, wurde für Israel zum ethischen Maßstab für den Umgang mit fremden Menschen im eigenen Land. Die Erinnerung an unsere eigene Glaubensgeschichte ruft uns in die Solidarität mit denen, die heute fliehen müssen und fremd sind.

Die Erfahrung, fremd zu sein, ist für mich nach zwölf Umzügen in 30 Jahren hier und da herausfordernd, häufig bereichernd, gelegentlich heilsam, manchmal aber auch fast körperlich schmerzhaft gewesen. Doch hatte sie nie mit wirklicher Bedrohung zu tun.

Wie anders muß es denen gehen, die fliehen und um Leib und Leben fürchten müssen!

Im Evangelium heute geht es um Eitelkeiten, um Ehrgeiz, um Größe.

Wahre Größe besteht laut Jesus darin sich klein machen zu können, sich in den Dienst anderer zu stellen. Die Botschaft ist ganz einfach:

„Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, nimmt mich auf“, sagt Jesus.

Die Hinwendung zu den Schwächsten ist urjesuanisch und der Weg zum Heil. Im Gesicht des bedürftigen Menschen, dem wir uns zuwenden, begegnet uns Gott. „Was ihr dem Geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

Darin besteht christliche Identität. Sie geht nicht verloren dadurch, daß andere Menschen in unser Land kommen und wir uns für sie engagieren. Sie erweist sich gerade an unserem Umgang mit ihnen.